

wurde,³ tritt hinsichtlich der Design-Stücke für Fäth in den Hintergrund. Der Wert von Fäths Arbeit liegt vor allem in der Präsentation des schwer zugänglichen Materials.

HELMUT ZANDER
Humboldt-Universität Berlin

3 Etwa WOLFGANG PEHNT: *Die Architektur des Expressionismus* (1973); Stuttgart 1998; DERS.: Rudolf Steiner. Goetheanum, Dornach, Berlin 1991.

Markus Meinen: Die mittelalterliche Besiedlung im Rhein-Mosel-Dreieck. Interdisziplinäre Studien zur Gestalt, Funktion und Bedeutung untergegangener Wehranlagen (studies in european culture, 5); 105 S., 84 Abb.; Weimar: VDG Weimar 2007; ISBN 978-3-89739-559-6, € 16,80.

Diese 2006 an der Universität Koblenz-Landau, Campus Koblenz, abgeschlossene und schon ein Jahr später in gedruckter Form vorliegende Magisterarbeit befasst sich mit der mittelalterlichen Besiedlung im Rhein-Mosel-Dreieck. Genauer gesagt wird mit dieser Studie der von Rhein und Mosel eingefasste und auf der Abdachung des Hunsrücks gelegene Koblenzer Stadtwald auf einer Fläche von ca. 1650 ha (S. 15) einer interdisziplinären Analyse unterzogen. Das zentrale Thema liegt hierbei – wie es schon der Untertitel der Arbeit vermittelt – in der Interpretation von Gestalt, Funktion und Bedeutung zweier bislang wissenschaftlich unerforschter befestigter Anlagen. Hierbei handelt es sich in dem einen Fall um eine am Dörrbach gelegene Wall-Graben-Anlage (S. 19–22), in dem anderen Fall um die Erforschung und Beurteilung einer auf dem Hinterberg im Kondertal neu lokalisierten Burg (S. 23–41).

Einführend widmet sich der Autor zunächst dem Forschungsstand zur Geschichte der Stadt Koblenz und des Stadtwaldes bis zum Mittelalter in der gebührenden Kürze (S. 9f.). Den Ausführungen, dass bisher von archäologischer Seite der Besiedlung des Koblenzer Stadtwaldes von der Vorgeschichte bis in die römische Epoche mittels Ausgrabungen oder Feldbegehungen das Augenmerk geschenkt wurde, Untersuchungen zur mittelalterlichen Besiedlung aber noch fehlen, ist zuzustimmen. Dieses verdeutlicht auch Abb. 1 der Studie. Sie zeigt im Arbeitsgebiet eine flächige Streuung römischer Fundstellen, die aus landwirtschaftlichen Betrieben, einer Tempelanlage mit umgebender, dichter, vicusähnlicher Bebauung und einer Höhengründung im Kondertal (Abb. 15a) bestand (S. 16f.). Man vermisst in Abbildung 1 aber gemäß des aktuellen Wissensstandes mittelalterliche, Landwirtschaft oder Handwerk treibende Niederlassungen. Bisher ist z. B. für eine merowingerzeitliche Nutzung des Koblenzer Stadtwaldes nur ein einziger Hinweis bekannt: Um 600 n. Chr. wurde in das Mauerwerk eines beim Forsthaus Remstecken gelegenen, im Frühmittelalter bereits ruinösen römischen Landgutes eine Frauenbestattung eingebracht.¹ Diese Ein-

1 L. GRUNWALD: Tote in Ruinen. Anmerkungen zu den frühmittelalterlichen Bestattungen des Mo-

zelbestattung reicht aber nicht aus, um eine gleichzeitige Besiedlung im Koblenzer Stadtwald zu begründen.

Sich dem Problem der aufgrund guter Böden, des milden Klimas, des besonders seit römischer Zeit bestens ausgebauten Straßennetzes und der nutzbaren Eisenerz-, Bleierz- sowie Silbervorkommen (S. 15 f.; 36) möglichen, bisher aber archäologisch noch nicht nachgewiesenen mittelalterlichen Besiedlung des Koblenzer Stadtwaldes „durch systematische Begehungen und Kartierung des Areals unter Heranziehung der schriftlichen Quellen und archäologischen Untersuchungen“ (S. 10) zu nähern, erscheint daher ein sehr sinnvolles Unterfangen. Die während der Geländeprospektionen neu erkannten mittelalterlichen Befestigungsanlagen, die deutliche Indizien für mögliche weitere mittelalterliche Siedlungen darstellen, zudem mit der Arbeitsmethodik der Kunstgeschichtswissenschaft unter Einbeziehung historischer Hilfswissenschaften (S. 10) zu analysieren, ergänzt diese Vorgehensweise vorzüglich.

Bei der am Dörrbach befindlichen und im Laufe der Begehungen vermessenen, etwa 70 x 30 Meter großen, zum Dörrbach mit einer Mauer gesicherten Befestigung (Abb. 2) dürfte es sich um die Spuren einer Warte handeln, die an einem Durchgang durch die um 1433 entstandene, den Stadtwald abriegelnde Koblenzer Landwehr gelegenen hat (S. 21 f.; 44). Leider ist die genaue Lage dieser Warte auf der Übersichtskarte (Abb. 1) aufgrund des für den Druck zu klein gewählten Wiedergabemaßstabes nicht leicht zu identifizieren. Dieses Manko wird aber hinlänglich durch Abb. 12 ausgeglichen. Ähnlich verhält es sich auch mit der Lokalisierung der in den Schriftquellen nicht genannten Burg im Kondertal, die aber mit Hilfe der Ausführungen (S. 23) und der Abbildung (15a) südlich der Kondermühle auf dem Hinterberg erschlossen werden kann; die in der Abbildung östlich der Kondermühle vorhandene Ziffer 1 bedeutet keine zweite Burg, sondern ist als Fehleintrag zu vernachlässigen.

Die erstmals wissenschaftlich untersuchte Anlage auf dem Hinterberg wurde im Jahr 2005 vermessen und teilweise ausgegraben (S. 25; Abb. 31). Hierbei sowie bei den Geländeprospektionen und weiteren Vermessungen (S. 14) erfuhr das Projekt eine vielschichtige Unterstützung durch die in Koblenz ansässige archäologische Denkmalpflege der Generaldirektion Kulturelles Erbe Rheinland-Pfalz. Der auf einem 50 Meter langen, steilen Bergsporn mehr als 70 Meter oberhalb des Kondertales gelegene Bauplatz wurde trotz des für die Statik schwierigen Untergrundes gewählt, da er sowohl aus strategischen als auch repräsentativen Gründen einen von der Geländetopographie prädestinierten Ort darstellt. Aus strategischer Sicht konnten von hier aus die Silber- und Bleiabbaustätten (S. 36 f.) im westlichen Hang des Kondertales (Abb. 15a Nr. 2) beaufsichtigt werden. Außerdem war von hier aus der wichtige Handelsweg von den Eifelhöhen (Köln, Trier) zu der Moselfurt bei Winingen und von dort auf den Hunsrück (Koblenz, Mainz, Trier) und zum Rhein leicht zu kontrollieren. Die Bedeutung dieser Straße darf nicht unterschätzt werden, war sie doch in römischer Zeit gut ausgebaut worden und sicherlich noch im Mittelalter nutzbar.² Die

selmündungsgebietes in römischen Gebäuderesten. *Acta Praehistorica et Archaeologica* 34 (2002), S. 95–111, dort S. 100 f. mit Abb. 2–4.

2 L. GRUNWALD: Winingen in vor- und frühgeschichtlicher Zeit, in: F. HOFFBAUER, W. RUMMEL

im 12. Jahrhundert im Kondertal aufragende und aus der Ferne gut sichtbare Burg wird aufgrund ihrer Außenwirkung auch einen repräsentativen, die Landschaft dominierenden Charakter besessen haben (S. 37). Diese für die Salierzeit typische Monumentalisierung vermittelt auch die Rekonstruktion der Anlage (Abb. 56). Hier wäre eine farbige Umsetzung wünschenswert gewesen, da die Abbildung durch den Schwarz-Weiß-Druck viel von ihrer Wirkung verliert.

Die aus einem vorgelagerten Halsgraben, einem Wohnturm, vier Nebengebäuden und einer Umfassungsmauer (S. 65, Abb. 16) bestehende Burg wird vom Autor besonders aufgrund der Baubefunde mit zwei weiteren Anlagen im Untermoselgebiet verglichen (S. 38). Sehr plausibel ist der Vergleich mit der „Alten Burg“ bei Alken, deren Bauzeit wohl dem 12., vielleicht noch dem frühen 13. Jahrhundert zugewiesen werden kann.³ Etwas schwieriger gestaltet sich die Beurteilung der Wildburg bei Treis. Erst kürzlich wurde für diese Befestigung ausgehend von der schriftlichen Quellenlage eine Datierung in das 13./14. Jahrhundert, spätestens aber in das Jahr 1406 vorgeschlagen.⁴ Dieser zeitliche Ansatz wirkt angesichts des Baubestandes etwas jung. Man wird hier vermutlich doch von einer Kernanlage aus dem 12. Jahrhundert ausgehen können.⁵

Das bei der archäologischen Untersuchung geborgene keramische Fundgut (S. 31 f., Abb. 49–51) ermöglicht einen weiteren Hinweis auf die Nutzungszeit der Burg im Kondertal. Während die Scherben von „Gefäßen der Pingsdorfer-Art“ auf Anlagen des 12. Jahrhunderts zum geläufigen Fundgut zählen⁶, datiert das trichterartig gestaltete, unverdickte und unverzierte Randbruchstück eines Irdenwaregefäßes nach einer archäologischen Expertise (S. 49, Anm. 95) in die erste Hälfte des 12. Jahrhunderts. Die Bodenbruchstücke von Faststeinzeuggefäßen (S. 88, Abb. 49) mit einer frühen Ausprägung des Wellenfußes dürften wohl zu stark gebauchten Zylinderhalskrügen der Form K 1 nach M. Redknapp⁷ gehört haben, die der fortgeschrittenen zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts zuzuweisen sind.⁸ Die gewählte Materialansprache „Faststeinzeug“ (S. 31) ist korrekt, die in der Abbildungsunterschrift gegebene, wohl übergreifend gemeinte Bezeichnung „Steinzeuggefäße“ dagegen et-

(Hg.): Winnigen – „ein feine wolgezogene gemain“ – Beiträge zur Ortsgeschichte von den Ursprüngen bis in die Gegenwart; Winnigen 2007, S. 17–52, dort S. 37 f.

- 3 A. H. SCHMIDT: Die Befestigung „auf dem Scharen“ bei Alken. Spuren mittelalterlicher Belagerungsstrategie?, in: O. WAGENER (Hg.): Die Burgen an der Mosel. Akten der 2. internationalen wissenschaftlichen Tagung in Oberfell an der Mosel; Koblenz 2007, S. 96–104, dort S. 103. – M. HAMMES: Die Alte Burg bei Alken. Abenteuer Archäologie 6 (2004), S. 22–32, dort S. 22–27.
- 4 A. THON, St. ULRICH: „Von den Schauern der Vorwelt umweht ...“. Burgen und Schlösser an der Mosel; Regensburg 2007, S. 159.
- 5 M. LOSSE: Die Mosel. Burgen, Schlösser, Adelssitze und Befestigungen von Trier bis Koblenz; Petersberg 2007, S. 150–153.
- 6 Zusammenfassend M. SANKE: Gelbe Irdenware, in: H. LÜDTKE, K. SCHIETZEL (Hg.): Handbuch zur mittelalterlichen Keramik in Nordeuropa; Neumünster 2001, S. 271–428, dort S. 340–345.
- 7 M. REDKNAP: Die römischen und mittelalterlichen Töpfereien in Mayen, Kreis Mayen-Koblenz (*Beichte zur Archäologie an Mittelrhein und Mosel*, 6); Trier 1999, S. 11–401, dort S. 305, Abb. 87.
- 8 Ebd. S. 112. – Siehe auch R. FRIEDRICH: Mittelalterliche Keramik aus rheinischen Motten; Köln 1998, 227 f.

was irreführend, da diese Warenart als Weiterentwicklung des Faststeinzeugs *grosso modo* erst um 1300 aufkam.

Man kann nicht nur aus historischer und baugeschichtlicher Sicht, sondern auch nach dem Keramikbefund davon ausgehen, dass diese Befestigung vor 1150 zur Wahrung des kaiserlichen Interesses am Bergbauregal im sonst erzbischöflich-trierischen Einzugsgebiet angelegt wurde (S. 39). Die Burg im Kondertal dürfte nach dem Fundgut dann bis in das endende 12. Jahrhundert bestanden haben und stets unter dem Einfluss der rheinischen Pfalzgrafen genutzt worden sein.⁹

Die vorliegende Studie zur mittelalterlichen Besiedlung im Rhein-Mosel-Dreieck beweist, dass eine enge Zusammenarbeit zwischen Denkmalpflege und Universität positive wissenschaftliche Ergebnisse bewirken kann. Im vorliegenden Fall war diese zwischen der Direktion Archäologie der Generaldirektion Kulturelles Erbe Rheinland-Pfalz und dem Institut für Kunstwissenschaft der Universität Koblenz-Landau, Campus Koblenz, sowohl im kooperativen Ablauf mit der beiderseitigen Unterstützung als auch in der sehr schnell nachfolgenden Publikation vorbildlich. Die gegebenen kritischen Anmerkungen schmälern das Gesamtbild nur geringfügig. Diese Studie geht nach Konzeption, Arbeitseinsatz, interdisziplinärer Durchführung und visionärer Ausrichtung bzgl. einer späteren Nachnutzung untersuchter archäologischer Geländedenkmäler im touristischen Bereich über den normalen Umfang einer Magisterarbeit hinaus und liefert in der Tat Ergebnisse, die jene bisher für die mittelalterliche Besiedlung des Koblenzer Stadtwaldes zu konstatierende Forschungslücke großteils schließt.

LUTZ GRUNWALD

*Forschungsbereich Vulkanologie,
Archäologie und Technikgeschichte, Mayen*

⁹ Siehe auch M. MEINEN: Silber für den Kaiser. Eine wiederentdeckte Burganlage im Kondertal. Heimatbuch Landkreis Mayen-Koblenz 2008, S. 125–129, dort S. 128 f.

Markus Mock: Kunst unter Erzbischof Ernst von Magdeburg; Berlin: Lukasverlag 2007 (zugl. Diss. Technische Universität Berlin); 328 S., 104 z. T. farbige Abb.; ISBN 978-3-936872-87-3, € 36,00

Nach dem Buch von Maria Deiters¹ liegt nun innerhalb von recht kurzer Zeit mit der Dissertation von Markus Mock eine zweite Arbeit vor, die sich mit dem spätmittelalterlichen Magdeburg aus kunsthistorischer Sicht befasst. Beide Autoren verfolgen eine ähnliche Herangehensweise, indem sie primär nach Stiftern und Auftraggebern der Kunstwerke fragen. Dabei kann sich Mock, der sich einen Zeitraum um 1500 gewählt

¹ MARIA DEITERS: Kunst um 1400 im Erzstift Magdeburg. Studien zur Rekonstruktion eines verlorenen Zentrums (*Neue Forschungen zur deutschen Kunst VII*); Berlin 2006 (Diss. TU Berlin 2002).